

Meeressäuger und Klimawandel

Eine Herausforderung ums Überleben

Delfine und Wale existieren seit Urzeiten und sind in der Geschichte unseres Planeten schon einige Male mit Klimamäanderungen konfrontiert worden. Sie mussten sich anpassen oder starben aus. Es deutet alles darauf hin, dass sie sich erneut mit dieser Situation auseinandersetzen müssen.

■ Text von Ed Lüber

Die Folgen des Klimawandels werden sich laut einer Studie der Universität Aberdeen auf nicht weniger als 88 % der Meeressäuger auswirken. Die Veränderung der Wassertemperaturen wird dabei nicht nur auf polare Arten wie den Narwal oder den Beluga Einfluss haben. Ganze Populationen von etwa 17 verschiedenen Arten von Cetaceen werden infolge des wärmeren Wassers ihren angestammten Lebensraum verlieren. Die Weiss-Schnauzen-Delfine zum Beispiel werden in den südlicheren Teilen ihres historischen Lebensraumes – wie der Westküste von Schottland – rar werden. Wenn

ihr normales Habitat in der Nordsee zu warm wird, sind keine alternativen Flachwasserzonen vorhanden. Die Frage wird sein: Können sie sich adaptieren?

Gleiches Dilemma für alle betroffenen Arten

Mit dem gleichen Dilemma wird der stark gefährdete mexikanische Vaquita Delfin konfrontiert sein. Die Restpopulation von etwa 300 Tieren dieser kleinsten und seltensten Delfinart, welche in der nördlichen Baja California lebt, wird sich entweder an das wärmere Wasser gewöhnen müssen oder sie stirbt aus.

Die aktuellen Forschungen definieren den bevorzugten Lebensraum einiger Arten aufgrund spezifischer Temperaturgrenzen, dies weil gerade in diesen Zonen Nahrung und entsprechende Lebensbedingungen zu finden sind. Beim Weiss-Schnauzen-Delfin geht man davon aus, dass einige Populationen im Bereich der von ihnen bevorzugten Wassertemperaturen bleiben, auch wenn sich diese örtlich verschieben. Was



aber, wenn dies unter Umständen tieferes Gewässer, schlechteres Wetter, mehr Konflikte und Konkurrenz mit anderen Arten oder gar keine Nahrung mehr bedeutet?

Müssen neue Schutzgebiete ausgehandelt werden?

Ein weiteres Fragezeichen muss hinter die marinen Schutzgebiete gesetzt werden. Die meisten dieser Zonen sind als Habitat für gefährdete Spezies geografisch genau definiert und oft erst nach schwierigen Verhandlungen mit diversen und vielfach konfliktträchtigen Interessensvertreter ermöglicht worden. Jedes der heute existierenden Schutz-

gebiete musste richtiggehend erkämpft werden. Verlassen nun geschützte Arten infolge wärmeren Wassers solche Zonen, stellt sich die Frage: Können diese Schutzgebiete ebenfalls verschoben werden? Dieses Problem dürfte sich aus vielerlei Gründen als sehr kompliziert erweisen und keinesfalls von heute auf morgen zu lösen sein. Der Nördliche Gattwal zum Beispiel hat bis anhin von dem sogenannten «Dynamic Area Management» profitiert, welches für jedes bekannte Verbreitungsgebiet dieser Spezies gilt. Dabei werden Seeleute angewiesen, diese Gebiete möglichst zu meiden.

Beluga-Wale.

Bild: Flip Nicklin



Glattwal.

Bild: Daniel Hauenstein

Man kann sich die ungeheuren Komplikationen leicht vorstellen, die durch eine Beweiserbringung über den Verbleib bzw. den neuen Aufenthaltsort der emigrierten Tiere entstehen werden. Tierschutzorganisationen werden gezwungenermaßen durch erneute Forschung an diese Informationen gelangen müssen, was wiederum Jahre in Anspruch

nehmen wird. In einer zweiten Phase müssen die unvermeidlichen Konflikte mit menschlichen Aktivitäten angegangen werden. Diese Prozesse werden langwierig und harzig. Vor allem die Fischereiindustrie, welche aufgrund der Schutzgebiete schon einmal auf andere Zonen ausweichen musste, wird eine schwer zu überwindende Hürde sein.

Die Natur ist meist auf der Verliererseite

Konflikte zwischen Mensch und Natur können nur dann möglichst klein gehalten werden, wenn der Mensch Alternativen zum Überleben und zum Wohlstand hat. Er ist – verständlicherweise – meist nicht bereit, seinerseits zu leiden, um andere Spezies zu retten. Der offensichtlich unabwendbare Klimawan-

del wird höchstwahrscheinlich die Entscheidungsträger dahingehend beeinflussen, zum Beispiel Bangladesh oder indopazifische Inselstaaten ihrem Schicksal zu überlassen, und die Prioritäten da zu setzen, wo noch Möglichkeiten bestehen, die dem Menschen am besten dienen. Das Aussterben ganzer Gesellschaften und Arten wird wahrscheinlich von



Narwale.

Bild: Flip Nicklin

den Entscheidungsträgern bereits heute als mögliches Szenario akzeptiert. Die Frage wird sein: Spielt dabei ein Vaquita oder ein Weiss-Schnauzen-Delfin überhaupt noch eine Rolle?

Es bleibt also nur die Adaption, und es ist zu hoffen,

dass viele der betroffenen Völker und Spezies den Klimawandel überleben werden – auf welche Art und Weise ist nicht vorhersehbar.

Schutzgebiete

Die meisten Grosswale legen in ihrem langen Leben riesige Strecken in den Meeren zurück. Sie jagen und fressen in den kalten Gewässern, z. B. am Südpol, bevor sie in die Tropen wandern, um sich dort zu paaren, ihren Nachwuchs zu gebären und zu säugen. Dann kehren sie in kalte nahrungsreiche Regionen zurück. Paarungs- und Aufzuchtgebiete liegen oft Tausende von Kilometern von den Nahrungsgründen entfernt. Schutzgebiete für Wale bieten den Meeresriesen die Möglichkeit, sich in weitläufigen Meeresregionen ungestört zu ernähren und zu vermehren – in der Hoffnung, dass sich die Bestände von der Bejagung vergangener Jahrhunderte trotz Überfischung der Meere und erhöhter Umweltverschmutzung wieder erholen können. Schutzgebiete haben eine sehr positive Signalwirkung. Ihr Wert liegt nicht nur im Nicht-Jagen, sondern auch im vorsichtigen Fischen ohne Beifang, strikt geregelt Schiffsverkehr, keine Militärmanöver, keine Müllablagerung, sauberen Küsten und geregelt Whale-Watching.

OceanCare betreibt im Schutzgebiet PELAGOS ein wissenschaftliches Projekt zur Erforschung der Lebensweise und Verbreitung der Wale und Delfine im Mittelmeer. Solche Walforschungsprojekte sind wichtig, um frühzeitig Trends im Verhalten der Tiere zu erkennen und notwendige Schutzmassnahmen zu initiieren.

Mehr Informationen: www.oceancare.org